

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 41 (1968-1969)

Heft: 12

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HEILPÄDAGOGISCHE RUNDSCHAU

Fachorgan der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Adolf Heizmann, Eichenstr. 53, 4054 Basel (Tel. 061 38 41 15); Edwin Kaiser, Zürich; Willi Hübscher, Lenzburg
Einsendungen und Mitteilungen sind an den Redaktor *Ad. Heizmann* zu richten / Redaktionsschluß jeweils am 20. des Monats

MÄRZ 1969

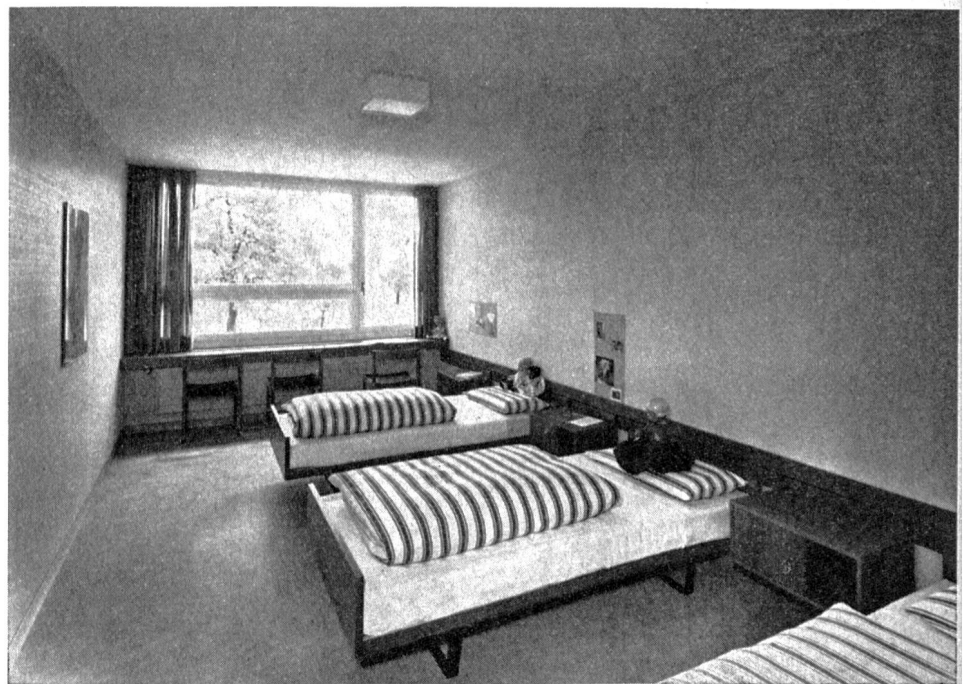
ERZIEHUNGS- HEIM MAUREN THURGAU

Aus dem letzten Jahresbericht unseres Kollegen H. Bär veröffentlichen wir einige Bilder vom Neubau des Erziehungsheimes. Vielleicht läßt sich damit das noch in so manchen Köpfen verankerte Bild der «Anstalt» aus seiner Verankerung lösen. Allerdings liegt es nicht nur an zweckmäßigen Neubauten und fortschrittlichen Einrichtungen. Ohne die liebenden und einsatzfreudigen Mitarbeiter kann keine Heimatmosphäre gedeihen. Wir glauben aber sagen zu dürfen, daß in Mauren diese verschiedenen Komponenten in schönster Weise zusammenwirken. Mit unserer kleinen Bilderfolge verbinden wir auch unsern herzlichen Dank an die Heimeltern Bär für ihren Einsatz und ihr frohgemutes Durchhalten in guten und weniger guten Tagen. Und wenn die Illustrationen da und dort Anregung zu vermitteln vermögen, freut uns das ganz besonders.

A. Heizmann



Eingangshalle



Dreier-Schlafzimmer für Mädchen

Besondere Probleme des Unterrichts mit Geistesschwachen

Robert Thöni-Arn, Heimleiter «Sunneschyn», Steffisburg

1. Hilfen zur Ertüchtigung

Durch unsere Hilfeleistungen soll sich der Schüler solide *Fertigkeiten* und sichere *Kenntnisse* erwerben können, die ihm die Orientierung im Alltag ermöglichen. Fertigkeiten und

Kenntnisse sollen ihn dazu befähigen, den Gegebenheiten des Alltags gewachsen zu sein. Sie werden durch die Beschäftigung mit Arbeits- oder Bildungstoffen erworben. Es stellen sich zwei Probleme: Die Frage nach den *Arbeitsstoffen* und diejenige

nach den zweckmäßigen *Arbeitsformen*. Wenn sich der Hilfsschüler im Alltag orientieren können, muß der Arbeitsstoff den wirklichen Lebenssituationen und dem Kreise des tatsächlichen Erlebens zu Grunde liegen. Nur Bezüge aus dem *wirklichen* Leben sind für den Hilfsklassenunterricht sinnvoll und zweckmäßig. Was Pestalozzi für die Ausbildung seiner Stanser Kinder als richtig erachtete, gilt ganz besonders für schwachbegabte Kinder:

«... keine künstlichen Hilfsmittel, sondern bloß die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse und die immer rege Tätigkeit derselben selbst als Bildungsmittel derselben zu benutzen...»

Von den *Fertigkeiten*, die durch die Beschäftigung mit den Arbeitsstoffen erworben werden sollen, nenne ich zuerst den *mündlichen Gebrauch der Sprache*. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es für den Unterricht mit Schwachbegabten immer wieder sehr nötig ist, auf die Mahnung Pestalozzis hinzuweisen, die er in seiner «Lenzburger Rede» erhoben hat:

«Da Lesen und Schreiben beides nur künstliche Arten des Redens sind, so müssen sie beide, wenn ihr Unterricht naturgemäß betrieben werden soll, dem wirklichen, gemeinen Redenkönnen nachgesetzt werden; und doch ist die halbe Welt in Bewegung, daß das Lesen und Schreibenlernen immer mehr vor dem Redenlernen und Redenkönnen betrieben werde.»

Wie schwer die mündliche Verständigung bei Hilfsschülern zu erreichen ist, bezeugt Prof. P. Moor, wenn er feststellt:

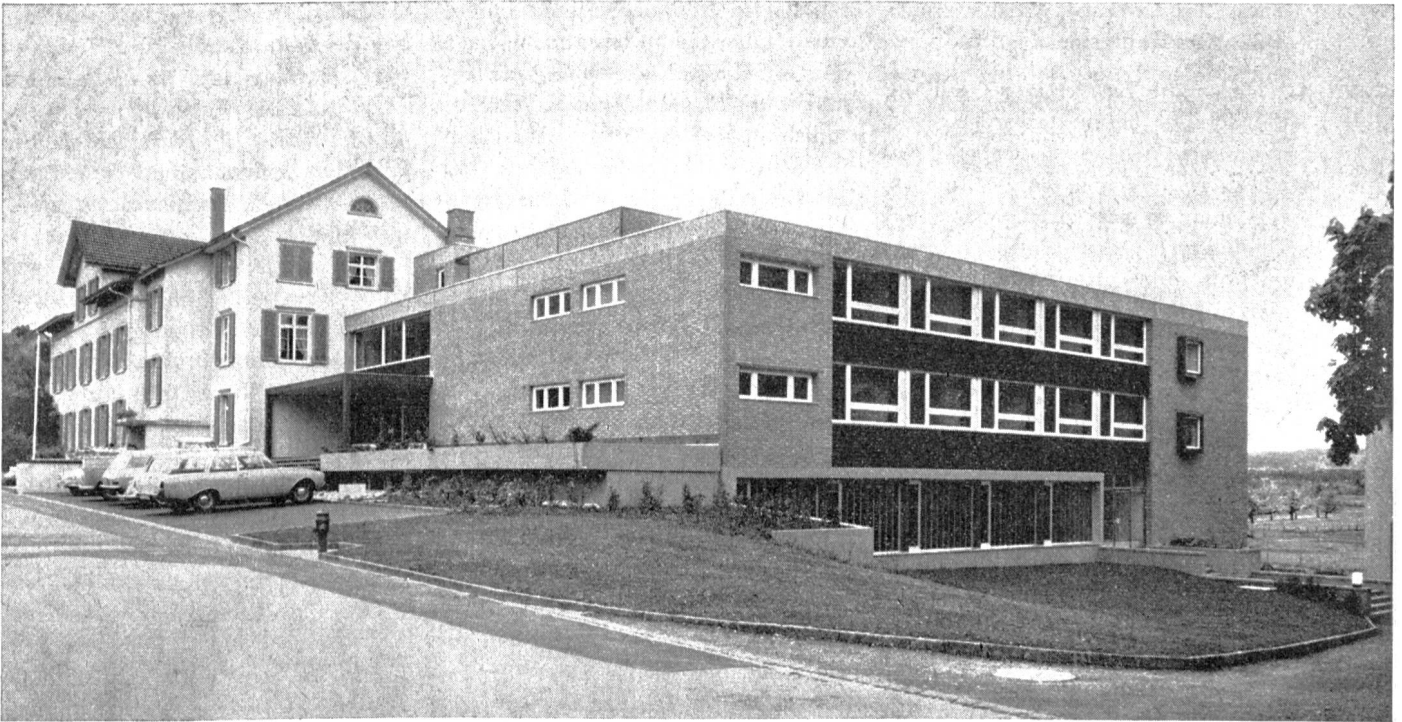
«Die Gefahr ist beim Geistesschwachen besonders groß, daß er einfach nachplappert, was ihm vorgesagt wird, ohne innerlich zu realisieren oder überhaupt realisieren zu können, ohne erlebt zu haben, und sich wirklich vor Augen zu halten, von was er spricht. Beständig müßte er



Erziehungsheim Mauren: Spielzimmer der Kinder



Erziehungsheim Mauren: Handfertigkeitsraum



Erziehungsheim Mauren: Der Neubau von Norden

kontrolliert werden, ob er mit dem, was er sagt, auch wirklich etwas meine, oder ob das, was er allenfalls damit meint, dasselbe ist, was andere in diese Worte fassen. Dieses beständige und nie aussetzende Sichvergewissern-Müssen, daß er nicht nur redet, sondern auch etwas sagt damit, ist zeitweilig so schwierig und immer so mühsam, daß der Erzieher doch gelegentlich müde wird, sich einbildet, ein Auftrag oder eine Erklärung sei begriffen, wenn sie richtig wiederholt werden –, und darüber unversehens einen Schritt weitergegangen ist, bevor sein Zögling den vorhergehenden wirklich getan hat.»

Die Fertigkeit, sich mündlich im Rahmen der Alltagsgegebenheiten in der Alltagssprache ausdrücken und verständigen zu können, ist bei geistesschwachen Schülern nur auszubilden durch den Umgang mit dem Objekt und in tatsächlichen Begegnungen. Zur Veranschaulichung seien zwei Beispiele angedeutet: (Übungen zuerst in der Mundart, dann in der Schriftsprache)

Erich bringt vom Schuhmacher einen Sack geflickter Schuhe zurück.

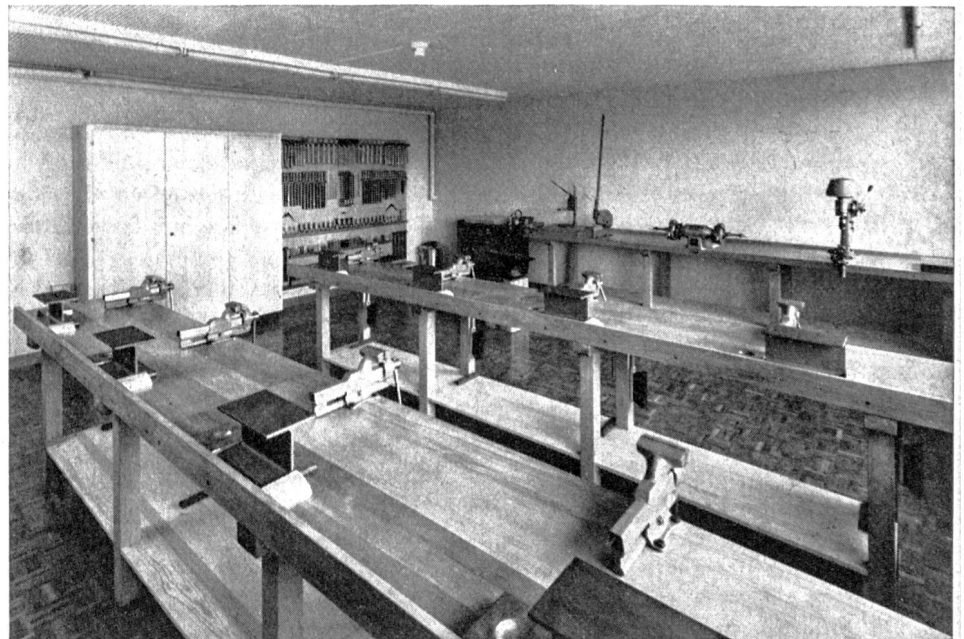
Tätigkeiten werden geübt: Ich trage den Sack, lege den Sack ab. Fritz stellt den Sack an die Wand. Er öffnet den Sack.

Eigenschaften werden herausgefunden und verglichen: schwer – leicht, schwerer – leichter, voll – leer, voll und schwer, leer und leicht.

Begriffe werden geklärt: Die Schuhe werden nach Sorten geordnet. Frage- und Befehlssätze werden gebildet.

Oder:

Die Kinder dürfen Kastanien auflesen. Die gesammelten Kastanien werden verglichen: Fritz hat viele, Trudi mehr, Ernst am meisten.



Erziehungsheim Mauren: Metallwerkstatt

Karl fand wenige, Ernst weniger, Kurt am wenigsten.

Durch die *Lesefertigkeit* soll der Hilfsschüler befähigt werden, Mitteilungen, Weisungen, Gebote, Anschriften, Aufrufe, kurze Berichte verstehen zu können. Er sollte das Telefonbuch, das Postleitzahlverzeichnis, ein Wörterbuch, den Fahrplan richtig benutzen können. Darüber hinaus hat das Lesen seine wichtige Bedeutung als sinnvolle Freizeitgestaltung.

Durch die Fertigkeit des *Schreibkönnens* sollen sie in den Stand gesetzt werden, sich schriftlich im Rahmen der Alltagsforderungen verständlich äußern zu können. Ich denke dabei an Aufgaben wie: das richtige Beschriften eines Briefumschlages, die Beantwortung von Briefen von Angehörigen, die Besorgung von Anfragen, Mitteilungen und Verdankungen, das geordnete Festhalten von Vorgängen, Begebenheiten und Erlebnissen, das Verfassen eines kurzen, tatsächlichen Lebenslaufes, das Führen eines Kassabüchleins, das Ausfüllen von gebräuchlichen Formularen.

Das Lose-Blätter-System ist dem Leistungsvermögen der Hilfsschüler angepaßter als der Gebrauch von Heften.

Inhaltlich können Hilfsschüler nicht viel geben. Umso wichtiger ist die äußere Form (Schrift, Anordnung, Sauberkeit). Ich leite keine Kinderbriefe weiter, die in der äußeren Form nicht dem jeweiligen Leistungsoptimum entsprechen.

Die Alltagsorientierung erfordert Vertrautheit mit den alltäglich vorkommenden *Zahlenverhältnissen*. Dazu gehört das Schätzen und genaue Erfassenkönnen von Mengen in den gebräuchlichen Maßen, das Vertrautwerden mit Uhr, Fahrplan, Kalender und Geld. (Zum Ueben sollte nur wirkliches Geld verwendet werden.)

Die *Kenntnisse* zur Orientierung im Alltag beziehen sich auf persönliche, räumliche und sachliche Verhältnisse.

Zur *persönlichen* Orientierung besitzt jedes Kind ein Personalblatt, das zuvorderst in sein Ringheft einge-

reicht wird und dem Kinde immer wieder zu Gesicht kommt. Ich habe den Lehrkräften die Anregung gemacht, durch jedes Kind ein Wachstumsblatt mit den vierteljährlichen Gewichts- und Größenangaben und ein Gesundheitsblatt mit den Angaben über Krankheiten, Arzt- und Zahnarztbesuche zu führen. Die Kinder sollen die einfachsten verwandtschaftlichen Verhältnisse und Sinn und Wichtigkeit von persönlichen Ausweisen kennen lernen. Wir sollen sie mit ihrem Körper bekannt machen und zu einer zweckmäßigen Pflege der Gesundheit anleiten.

Die *räumliche Orientierung* beschränkt sich vorerst auf die nahen Verhältnisse und erfaßt, entsprechend den Möglichkeiten der einzelnen Kinder, die weitere Umgebung. Die Förderung der Verkehrssicherheit muß eingeschlossen werden.

Die *sachliche Orientierung* umfaßt Kenntnisse über: Essen und Trinken, Kleidung, Obdach und Geräte, Freizeitgestaltung, Möglichkeiten der Verbindung mit der Umwelt, Umgangsformen und angepaßtes Verhalten, menschliche Ordnungen, Tiere, die mit uns leben, Wetter und besondere Ereignisse. Sehr geeignete Arbeitsstoffe ergeben sich durch die Beschäftigung in Garten, Wiese, Acker, Feld und Wald. Es ist gut, wenn wir für den Unterricht immer wieder an die Mahnung Demoors denken: «Was der gewöhnliche Mann nicht weiß, gehört nicht in die Hilfsschule.»

Bei der *Auswahl der Arbeitsstoffe* haben wir zu beachten, ob die Kinder spontanes Interesse an einer Sache oder einem Erlebnis äußern, oder zu erwägen, ob ihr Interesse geweckt zu werden vermag. Wir haben zu überlegen, ob sich Hantierungs- und Gestaltungsmöglichkeiten bieten, ob der Arbeitsstoff dem Fassungsvermögen und der Leistungsfähigkeit der Kinder angepaßt ist, ob auf sinnvolle Weise Fertigkeiten geübt werden können, ob die Arbeitshaltung verbessert werden kann, ob Hilfen zur Führung eines ehrbaren Lebens geboten werden können, ob die Empfänglichkeit des Gemüts vorbereitet werden kann.

Nach diesen Bemerkungen zu Fragen der Arbeitsstoffe sind *Hinweise* darüber zu geben, *unter welchen Umständen und bei welchen Arbeitsformen der Hilfsschüler die praktisch verwertbaren Fertigkeiten und Kenntnisse am sichersten zu erwerben vermag.*

Als begünstigende *Umstände* sind zu nennen:

- Eine betont frohe, vertrauliche, ungezwungene Stimmung.
- Die kleine Kinderzahl ermöglicht der Lehrerschaft eingehende Kenntnisse über die einzelnen Kinder und deren Bedürfnisse. Dadurch vermag sie ihnen in jeder Beziehung gerecht zu werden.
- Damit optimale Aufnahmefähigkeit und Einsatzmöglichkeit gewährleistet sind, bedürfen die Kinder des Schutzes gegen störende Einflüsse. Diese «Abschirmung» gelingt in der Heimschule besser als in der Hilfsklasse.
- Der Unterricht muß in exemplarischer Weise gegenständlich und realistisch sein (Dr. Schneeberger). Nicht wirklichkeitsnahe, sondern wirkliche Erlebnisse müssen den Ausgangspunkt des Arbeitens bilden. Annahmesituationen sind unangemessen.
- Was Pestalozzi in seiner «Lenzburger Rede» über das Redenlernen des Kindes sagt, muß hier sinngemäß gelten:
«Wenn die Mittel, das Kind reden zu lehren, außer dem Kreis seines wirklichen Lebens gesucht und gebraucht werden, so kann dieses nicht anders als zum Nachteil der Entfaltung seines Beobachtungsgeistes, seiner Tatkraft und seines wahren geistigen und häuslichen Lebens geschehen.»
- Durch Erfolgserlebnisse muß dem Kinde Freude an Leistungen ermöglicht und erhalten werden.
- In «Christoph und Else» steht zu lesen:
«Das Gefühl: „Ich kann etwas“, ist für jedes junge Kind eine größere Belohnung und eine größere Freude, als alle die Zieraten sein können, die ihm die Kunst und die Gunst der Menschen zur Aufmunterung, etwas zu lernen, je zu er teilen vermag.»

- Anerkennung und Lob sind bessere Hilfen als Uebergehen und Tadeln. Jede saubere Arbeit, jeder gut ausgeführte Auftrag, jedes rechte Benehmen, jede gemeinschaftsfreundliche Haltung soll anerkannt und gelobt werden.
- Aus den bisherigen Darlegungen geht deutlich hervor, daß in der Hilfsschule nicht Fächer, sondern «Sachen» im Mittelpunkt stehen. Unter «Sachen» sind Arbeitsthemen zu verstehen wie etwa: Wir backen Brot – Kartoffelgerichte – der Amtsanzeiger – die Schulreise – Waschtag – Holzschlag.

Wegleitend für die *Arbeitsformen* ist die Auffassung Pestalozzis:

«Ganz gewiß ist die Art und Weise, mit welcher die Natur den Menschen lehrt, daß alles an ihm arbeiten muß und daß er Hände und Füße und Kopf und Herz brauchen und keines von allen stille stehen lassen darf, wenn er will, daß es ihm wohlgehen soll auf Erden.»

Rektor Kreienbühl in Baar wies im Berner Schulblatt einmal darauf hin, daß wir von dem, was wir hören nur 10–20%, von dem, was wir hören und sehen 20–30%, von dem aber, was wir selber *tun*, 90% behalten.

- Wenn das Kind seine Glieder und Sinne im Unterricht gebrauchen kann und brauchen lernt, wird es Freude empfinden und aktiver werden.
- Die natürlichen Antriebe des Kindes sind umfassender und konsequenter in den Dienst des Unterrichts zu stellen als beim normalen Kinde. Ich denke an Bewegungs-, Spiel-, Mitteilungs- und Nachahmungstrieb. Ein Unterricht, der sie auszuwerten vermag, wirkt anregend, lustbetont. Ausgesprochen stumpfe Kinder vermögen beweglicher zu werden, unruhige Kinder erhalten Gelegenheit, den Bewegungsüberschuß sinnvoll einzusetzen.
- Der raschen Ermüdbarkeit kann durch den Wechsel der Tätigkeiten und durch Einschalten von Bewegungen wirksam entgegengetreten werden.

- Der Schwierigkeit, Vorgänge gesamthaft zu überblicken, kann dadurch Rechnung getragen werden, daß das Ganze in Teilvergänge gegliedert wird:

Eines Nachts erlebten die Kinder einen Brandfall. Ich versuchte mit einer mittleren Leistungsgruppe das Erlebnis festzuhalten. Statt die Kinder berichten zu lassen, was sie in der Nacht erlebt hatten, schrieb ich an die Tafel: Wer ist in der Nacht erwacht? Warum bist du erwacht? Was hast du getan? Was hast du bemerkt? Was hast du gesprochen? Was haben die andern gesagt? Was hast du gedacht?

Für die Beantwortung dieser eng begrenzten Aufgaben meldeten sich die Kinder sehr eifrig. Die kleinen Themen waren für sie angemessen, überblickbar. Das Resultat war eine knappe, lebendige Darstellung: Ich bin erwacht. Das Feuerhorn hat mich geweckt. Ich bin aus dem Bett gesprungen. Ich habe ein Feuer gesehen. Ich habe Fritz gefragt, wo es brennt. Er hat gesagt, es brennt in Thun. Es ist schade um das Haus.

- Im Unterricht mit schwachbegabten Kindern muß dem *Ueben* viel Zeit eingeräumt werden. Jede Arbeitsweise, die nicht sehr viele Übungsmöglichkeiten bietet, ist für die Arbeit mit unsern Kindern ungeeignet. Die Uebungen müssen indes anziehend, reizvoll gestaltet werden. Wünschbar sind kurze aber intensive Uebungen. Sie erhalten in Verbindung mit Bewegungsabläufen Spielcharakter und wirken einladend und kurzweilig. Uebungen außerhalb des Schulzimmers sind immer weniger übungshaft. Sie müssen deshalb sorgfältig vorbereitet werden, damit die Kinder ständig beschäftigt sind und nicht abgelenkt werden.

II. Hilfen zur Lebensführung

Dem Kinde soll Hilfe geboten werden, damit ihm eine *ehrbare* Lebensführung, schlichte Rechtschaffenheit möglich wird. Es ist im Wesen schwachbegabter Kinder begründet, daß die Leistungsfähigkeit trotz in-

tensiver und zweckmäßiger Schulung bescheiden bleibt. Entscheidender für ihre spätere Eingliederung in die menschliche Gemeinschaft ist ihre Lebensführung. Im Hilfsschulunterricht muß deshalb den Belangen, die eine ehrbare Lebensführung ermöglichen helfen, größte Beachtung geschenkt werden. Anschaulich hat Pestalozzi im zweiten Teil von «Lienhard und Gertrud» die erzieherischen Anliegen im Unterricht dargestellt:

«Die Schulstube muß ihm so reinlich sein als eine Kirche. Er duldet nicht, daß nur eine Scheibe am Fenster mangle, oder ein Nagel am Boden nicht recht eingeschlagen sei, viel weniger, daß die Kinder das Geringsste an Boden werfen oder während dem Lernen essen oder so etwas machten. Es mußte ihm alles wie an der Schnur und bis ans Aufstehen und Niedersitzen so in einer Ordnung gehen, daß nur keines an das andere anstieß. Wenn's kotig war, mußten sie ihre Schuhe bei der Türe abstellen und in den bloßen Strümpfen an ihre Tische sitzen. Er schnitt ihrer vielen mit einem Scherli die Nägel selber an den Händen ab und fast allen Buben die Haare auf dem Kopfe in Ordnung, und allemal, wenn eines vom Schreiben zur Arbeit ging, mußte es zuerst zum Waschbecken, seine Hände zu waschen. Und beim Stehen, Sitzen, Schreiben und Arbeiten mußten sie sich ihm immer so gradhalten als eine Kerze.»

Im Vordergrund der erzieherischen Bemühungen stehen Bildung und Festigung von *guten Gewohnheiten*. Sie sind dem Hilfsschüler eine wichtige Stütze. Jeder Unterricht bietet vielseitigste Möglichkeiten, das Kind durch wohlwollende Beharrlichkeit an Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit, Höflichkeit, Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit, Verträglichkeit, an das Ertragenkönnen, an das Warten- und Maßhaltenkönnen zu gewöhnen. Dabei muß sich der Erzieher vor Augen halten, «... daß er das selber haben muß, was er andern geben will.» wie Pestalozzi schrieb.

Dr. E. Schumacher wies in einem Vortrag darauf hin, daß «die Ge-

wohnheiten im Erzieher überzeugend sichtbar werden müssen», wenn sie auf den Schüler wirken sollen.

Die Hilfeleistungen zur Ermöglichung einer ehrbaren Lebensführung verlangen von uns mehr als die Hilfeleistung zum Erwerb von Fertigkeiten und Kenntnissen. Hier geht es um die *Selbsterziehung* des Erziehers zu ehrbarer Lebensführung. Das Erkennen der Unzulänglichkeiten unserer Hilfsschüler müßte uns Erzieher geradezu drängen zu vorbildlicher Lebensführung. Dann würde es möglich, daß vom Schüler im gesamten Unterrichtsgeschehen ehrbare Lebensführung eindrücklich erlebt werden könnte.

III. Hilfen zur Ausbildung des Herzens

Sie sollen ein Beitrag sein zur «Pflege des Bessern» im Menschen (Gotthelf).

Die Hilfeleistungen zur Ertüchtigung des Kindes erfolgen auf dem Wege über unser eigenes Können. Die Hilfeleistungen zur Führung eines ehrbaren Lebens werden ermöglicht durch unser eigenes Tun und Lassen. Die Hilfeleistungen zur Ausbildung des Herzens liegen weitgehend außerhalb unseres Willens.

Wir vermögen wohl Verhältnisse herbeizuführen, durch die das Gemüt des Kindes bewegt zu werden vermag, so daß Freude, Zufriedenheit, Dankbarkeit und Staunen, Glaube, Hoffnung und Liebe das Herz zu berühren und vielleicht vorübergehend gar zu erfüllen vermögen. Die Herbeiführung solcher Situationen wird aber weniger von unserem Einsatz als von eigenen Gemütskräften bestimmt.

Ein schönes Beispiel gemütsbildender Situationen erlebten wir während der letzten Ferienkolonie:

Zwei Mitarbeiterinnen nahmen sich vor, mit den Kindern zum Abschluß der Kolonie einen bunten Abend zu gestalten. Sie verstunden es außerordentlich gut, die Kinder für dieses nicht leichte, aber von ihnen sehr bald begehrte Unternehmen zu begeistern. Ihr *eigener* Einsatz, *ihre* Hingabe, *ihre* Einstellung zu den erforderlichen Arbeiten ver-

mochten die Kinder zu erwärmen und in ihnen Freude anzufachen, andere zu beschenken. Der Abend gelang auf das Beste und erfüllte Spieler und Gäste mit Frohmut und Zufriedenheit.

Das gemeinsame Singen und Musizieren, die Rhythmik, das Gestalten und Erzählen, die Beschäftigung mit religiösen Stoffen, das Vorbereiten und Feiern von Festen können für die Pflege des Bessern im Menschen besonders wertvoll sein. Die gegenwärtigen Bemühungen um eine musikalische Gestaltung der Weihnachtsgeschichte zeigen wiederum mit aller Deutlichkeit, daß *eigene* Freude am Erarbeiten, *eigene* Zuversicht und das *eigene* beglückende Gefühl des gemeinsamen Einsatzes auf die Kinder übertragen werden.

Was das Herz des Schülers im Alltag zu beeindrucken vermag, ist das Miterleben der Art und Weise, wie *wir* einander begegnen, wie *wir* unsere Aufgaben erfüllen, wie *wir* uns berühren lassen von dem, was uns und den Mitmenschen begegnet, wie *wir* unserem Glauben leben. Folgende kleine Begebenheiten der letzten Tage sind Beispiele für das Angesprochensein des Herzens:

Einige Buben vergnügten sich damit, Wasser über die Hausfassade hinunter fließen zu lassen. Sie forderten den 12jährigen E. auf, mitzuhelfen. Dieser widerstand, obwohl er sehr gerne mit Wasser spielt. Auf die Frage, weshalb er nicht mitgeholfen habe, meinte er treuherzig: «I ha drum uf die lysi Stimm glost!»

Eine Frau des Dorfes, die mit einigen Heimkindern im Wartezimmer des Zahnarztes saß, erzählte, wie sehr sie beeindruckt worden sei von der liebevollen Fürsorge eines größeren Mädchens kleinen Kameraden gegenüber.

Beim Hinuntertragen der vielen Vorfenster ging keine einzige Scheibe in Brüche. Dagegen fiel durch meine Unvorsichtigkeit ein Blumentöpfchen zu Boden. Ich lobte die Buben und wies auf den durch mich verursachten Schaden hin. Kurze Zeit darauf meinte ein Knabe zu mir: «I zahle de das Bluemehäfeli für Euch!» Weil der kleine Ueli in der

Werkstatt seinen Arbeitsplatz verließ, warf ihm der 14jährige G. den Schleifklotz an den Kopf. Ueli blutete und mußte ins Bett gebracht werden. G. ließ daraufhin seine Arbeit liegen und arbeitete von sich aus sehr eifrig an der Holzschale des Kleinen.

Qualität und Quantität der Hilfeleistungen werden geprägt durch unsere Einstellung den Schwachen gegenüber.

Prof. Moor schreibt in seinem neuesten Werk:

«Der Schwache, der Gebrechliche, der Leidende zeigt uns deutlich, um was es in einem Menschenleben geht. Auch der Geistesschwache ist vor uns hingestellt wie ein verdeutlichendes Gleichnis. Wir haben es darum nicht nötig zu fragen, ob seine Erziehung sich lohne; wir brauchen nicht auf Dank zu warten für das, was wir ihm tun. Wie in aller Erziehung, so haben wir hier erst recht allen Grund, dafür dankbar zu sein, daß wir uns sorgen dürfen. Denn wir selber sind es, die den größten Gewinn daraus ziehen.»

Er bestätigt damit, was in Gotthelfs «Armennot» zu lesen ist:

«Der Christ nun, der Sinn hat für seinen Beruf, zu dem er berufen ist, der wird die Unterstützung seiner armen Brüder nicht ansehen als eine Pflicht, sondern als eine Gnade, als eine hohe Ehre, indem ihn Gott teilnehmen läßt am Spenden seiner Gaben.»

Wenn wir unser Verhältnis den Schwachen gegenüber so zu sehen und zu verstehen vermögen, werden wir unsere Hilfen sinnvoll und wirksam leisten können.

Nachdruck eines Referates

Aus dem Rechenschaftsbericht des thurg. Regierungsrates

Der dem Großen Rat im Jahre 1968 vorgelegte Rechenschaftsbericht des Jahres 1967 berichtet über die Spezialklassen:

In Amriswil, Münchwilen, Neukirch-Egnach und Romanshorn konnte auf Beginn des neuen Schuljahres je eine weitere Abteilung für Spezialklassenschüler eröffnet werden. Da-

mit erhöht sich die Anzahl der Spezialklassenabteilungen im ganzen Kanton auf 26. Sie verteilen sich auf Arbon (4), Neukirch-Egnach (1), Romanshorn (3), Amriswil (2), Bischofszell (1), Dießenhofen (1), Frauenfeld (6), Aadorf (1), Kreuzlingen (3), Münchwilen (2), Steckborn (1) und Weinfelden (1).

Es ist dringend zu wünschen, daß vor allem größere Gemeinden vermehrt die Initiative ergreifen, Spezialklassenabteilungen zu schaffen. Dabei soll aber auch auf die benachbarten kleineren Schulgemeinden Rücksicht genommen werden, damit auch diese Gelegenheit bekommen, ihre schwachen Schüler einer solchen Abteilung anzuvertrauen. Die finanziellen Verpflichtungen sind in der Spezialklassenverordnung geregelt. Der Schulort erhält für jedes auswärtige Kind einen Zehntel der effektiven Lehrerbesoldung, so daß diesem durch die Aufnahme auswärtiger Kinder keine zusätzlichen Betriebskosten erwachsen sollten. Nur durch das Verständnis und das Entgegenkommen der größeren Gemeinden können auch die Schüler kleinerer Gemeinden in den Genuß der Spezialklassenschulung gelangen. Das Erziehungsdepartement hofft, daß nach Abschluß des von der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, Sektion Thurgau, durchgeführten Kurses zur Ausbildung von Spezialklassenlehrern bald eine schöne Anzahl von Lehrkräften für die Uebernahme von Spezialklassenabteilungen zur Verfügung stehen wird.

Auf Ende des Berichtsjahres konnten wiederum 5 Lehrkräften auf Grund ihrer zusätzlichen Ausbildung und der bisherigen bewährten Tätigkeit der kant. Fähigkeitsausweis zur Führung einer Spezialklassenabteilung im Kanton Thurgau ausgestellt werden. Damit sind insgesamt 36 thurgauische Lehrkräfte im Besitze dieses Ausweises.

*Wir haben nur ein allgemeines
und fundamentales Prinzip –
die Liebe,
und zwar nicht mit Worten
und mit der Zunge,
sondern in der Tat
und in der Wahrheit.* Leo Tolstoi

Rudolf J. Rolli-Häberli
1894 – 1969

Am 11. Februar nahmen die nächsten Angehörigen in einer stillen Feier im Krematorium Abschied von ihrem Gatten und Vater alt Oberlehrer Rudolf Rolli-Häberli. Seinem ganzen bescheidenen Wesen entsprechend hat er dieses stille Weggehen gewählt, doch wäre es sehr undankbar, wenn wir seiner und seines Wirkens nicht gedenken würden.

Nach seiner Sekundarschulzeit in Fraubrunnen holte sich der Verstorbene seine Ausbildung zum Lehrer im bernischen Staatsseminar, wo bei ihm durch den damaligen Seminarleiter und Pädagogiklehrer ein dauerndes Interesse für psychologische Probleme geweckt wurde. Nach kürzerem Wirken als Lehrer und Gemeindeschreiber in Diemerswil bei Münchenbuchsee, wo er auch seine Gattin fand, ließ er sich 1920 an die Oberklasse der Hilfsschule in Burgdorf wählen. Er übernahm damit seine ~~eigentliche~~ Lebensaufgabe, und er ist ihr bis zu seinem Rücktritt mit Ueberzeugung und großem Einsatz treu geblieben. Der damaligen Ausbildungsmöglichkeit entsprechend – ein heilpädagogisches Seminar gab es noch nicht – besuchte er einen sechswöchigen Ausbildungskurs der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache in St.Gallen, der ihm tiefe Eindrücke hinterließ. In Burgdorf lernte er das Wesen des Hilfsschulkindes genau kennen, er forschte nach seinem Herkommen, und er begleitete viele in Gedanken weit über ihre Schulzeit hinaus und fand immer wieder Zeit für sie, wenn sie mit ihren Anliegen zu ihm kamen. Als überzeugter Sozialdemokrat stellte er sich auch der Öffentlichkeit und seiner Partei zur Verfügung, und er wurde in die Vormundschaftsbehörde und den Stadtrat gewählt. Sein Gerechtigkeitsinn und sein Einsatzwille ließen ihn oft mit Vehemenz für das von ihm anerkannte Recht eintreten.

Im Frühling 1932 wurde Rudolf Rolli als Lehrer an die Städtische

Hilfsschule Bern gewählt, wo er die neu errichtete Oberstufe in der Länggasse übernahm und sie auch bis zu seinem Rücktritt führte. Es begann für ihn eine etwas ruhigere Zeit, da er sich politisch nicht mehr so aktiv betätigte. Um so mehr konnte er sich nun dem Unterricht und den Interessen der Lehrerschaft widmen. Er suchte dauernd nach neuen und besseren Wegen, seinen Schülern das nötige Rüstzeug zu vermitteln, vor allem auch im Rechnen, dem er für das spätere Fortkommen der Schüler große Bedeutung zumaß. Er besuchte Kurse, um seine handwerklichen und didaktischen Kenntnisse zu verbessern und suchte in Testkursen nach neuen Mitteln, seine Schüler noch besser zu erfassen. Er kümmerte sich auch um die Sicherstellung der Lehrerschaft und vertrat die Interessen der Hilfsschullehrkräfte während einer Amtsperiode im Kantonalvorstand des Bernischen Lehrervereins, doch sah er dabei nicht nur Bedürfnisse seiner engsten Berufsgenossen, sondern auch diejenigen anderer Kreise. Die besonderen Bedürfnisse der Hilfsschule führten ihn schon früh in die Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache, deren Zentralvorstand er längere Zeit angehörte und deren Sektion Bern er viele Jahre als Vorstandsmitglied und auch als Präsident diente.

Nach dem Rücktritt von Oberlehrer Zoß im Frühling 1957 übernahm er auf Drängen der Behörden das Oberlehreramt, da sich über die Nachfolge Schwierigkeiten eingestellt hatten. Dieses Amt betreute er noch ein Halbjahr über seinen Rücktritt vom Lehramt hinaus bis zum Frühling 1961 mit großer Umsicht und unbestrittener Ueberlegenheit. Mehr über sein Wirken zu sagen, würde seinem bescheidenen Wesen nicht entsprechen, er drängte sich nicht vor und war immer bereit, zu Gunsten anderer zurückzutreten. Diesem Grundsatz blieb er bis zu seinem Tode treu.

Bald nach seinem Rücktritt erkrankte seine Frau und brauchte

nach ihrer Genesung viele Jahre große Rücksichtnahme. Es war ein tiefes Bedürfnis des Verstorbenen, alles zu tun, um sie zu schonen, und er freute sich, als sie sich endlich einigermaßen erholt hatte. Doch sollte diese Freude nicht allzulange dauern, als ihn im Oktober 1967 ein Herzinfarkt überraschte, von dem er sich nur langsam erholte. Mit großer Geduld, die man dem ehemals so vitalen Manne kaum zugetraut hatte, schickte er sich in die neue Lage, und er konnte sich schon über bescheidene Fortschritte freuen. Eine kurze und ziemlich heftige Grippe überraschte ihn zu Hause, und am 8. Februar 1969 war sein geschwächtes Herz den erhöhten Anforderungen nicht mehr gewachsen. Sein Leben und Wirken bleibe uns ein leuchtendes Vorbild. *Fr. Wenger*

Otto von Bergen

In Bern verschied nach längerem Leiden Kollege Otto von Bergen. Vom Frühling 1938 bis zum Herbst 1964 war er Lehrer an der Städtischen Hilfsschule Bern, wo er während dieser Zeit eine Knabenoberklasse führte. Er bemühte sich, den Burschen den Uebertritt ins Leben zu erleichtern und kümmerte sich um sie, wenn sie in der Lehre waren, und als er sah, wie sie an der Gewerbeschule Mühe hatten, sammelte er eine Schar und gab ihnen Nachhilfeunterricht. Seither ist diese Art der Förderung in anderer Form weitergeführt worden. Oftmals half er auch bei Schwierigkeiten vor und während der Militärdienste. Während langen Jahren organisierte Otto von Bergen auch den Schwimm-Unterricht an der Hilfsschule und bemühte sich um die Förderung der körperlichen Ertüchtigung. Als Kollege war er hilfsbereit, und bereitwillig half er immer wieder, wenn er gerufen wurde.

Nach seiner Pensionierung waren ihm noch einige geruhsame Jahre beschieden, bis eine heimtückische Krankheit an ihm zu zehren begann und die letzten Monate verdüsterte.

Fr. Wenger

L I T E R A T U R

Agnes Gutter: *Märchen und Märe*. Psychologische Deutung und pädagogische Wertung. 375 Seiten. St. Antonius-Verlag, Solothurn. 1968. Fr. 45.80.

Im Juni 1968 ist im St. Antonius-Verlag Solothurn als Band 24 der «Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik» der Universität Freiburg/Schweiz eine wissenschaftliche Abhandlung von Agnes Gutter über «Märchen und Märe» erschienen.

Dieses Werk ist nicht nur eine äußerst fleißige, sondern auch eine wertvolle und nutzbare Leistung, ein dienliches Handbuch für Erzieher und am Thema allgemein Interessierte. Die Autorin betritt mit dieser Arbeit ein noch teilweise unerschlossenes Gebiet in der Märchenliteratur, indem sie die psychologische Deutung und die pädagogische Wertung des Märchens in den Vordergrund stellt. Damit weist sie auf ihr innerstes Anliegen, der Welt des Märchens als einem kostbaren Erbe neue und klare Sinngebung abzugewinnen.

Die Autorin erwähnt in den Vorbemerkungen mit Recht, daß im Bereich des Märchens und ihm verwandter Berichte noch manche aktuelle literaturpädagogische Aufgaben zu lösen sind. Dazu hält sie fest, daß ein Mehrfaches noch zu tun wäre, indem vorhandene Erkenntnisse in Deutung, Wertung und praktischer Anwendbarkeit des Märchens eingebaut werden sollten in der Ausbildung von Lehrern und Erziehern und in der Elternschulung.

Immer wieder stehen Schule, Elternhaus und Kinderheim vor der Frage: Sollen wir den Kindern Märchen bieten? und welche? und wie sie vortragen? sie erzählen oder vorlesen? vielleicht auch vorspielen (Puppen/Theater)?

Ein kleiner Primarschüler, der das Märchen «Die Sterntaler» gehört hatte, soll gefragt haben: «Ist es wahr, daß die Sterne, wenn sie herunterfallen, zu silbernen und goldenen Batzeli werden?» Wie kann man da anders, als versuchen, dem Kinde nahezubringen, daß diese «Wahrheit» eben in einem unwahrscheinlichen Gewändlein stecke – gerade wie beim Traum. «Gelt, wenn du träumst, glaubst du auch, es sei wahr? und das Märchen könnte man wie einen Traum erzählen.»

So dürfte der Hinweis des Befragten wohl lauten, denn der «Stoff» bleibt im Traum wie im Märchen derselbe, und dem Kind gehen – zum Glück – die Grenzen zwischen Traum und märchenhafter Wirklichkeit noch ineinander über.

Nein, auch unsere Zeit kann das Märchen nicht verbannen, Märchensinn haben auch die heutigen Kinder noch, und dieser Märchensinn, Hand in Hand mit dem Spiel der Phantasie, müssen in Schu-

le und Heim immer wieder angeregt und gepflegt werden, umso mehr, als gerade heute die hypermodernen Spielsachen und die ebenso phantastisch blöden wie gruseligen «Bilder-Geschichten» das Spiel der kindeseigenen Phantasie verdrängen oder gar verderben.

Agnes Gutter, die Autorin, rät schon anfangs ihres Werkes wohl zu beachten, daß man in einem «großen Märchenbuch» zumeist nicht nur Märchen findet, sondern auch Sagen, Legenden, Fabeln, Schwänke und verschiedenartige belehrende Geschichten. Diese Gegebenheit erfordert Kenntnisse und Erfahrungen im Bereich des *echten Märchens*, um damit für dessen Anwendung die richtigen Abgrenzungen und Unterscheidungen treffen zu können. Mit dem Bemühen, in dieser Richtung Erfahrung und Wissen zum Thema Märchen zu vermitteln (besonders für Psychologen, Pädagogen und Andragogen) eröffnet Agnes Gutter ihre Arbeit.

Der Inhalt des Buches ist in drei große Abschnitte mit mehreren Untertiteln eingeteilt.

A. Einwände gegen das Märchen und die Antwort der Symbolik

Hier geht die Autorin vorerst die verschiedenen Argumente gegen das Märchen an: «Das Märchen ist unwahr», «Das Märchen weckt und fördert die Grausamkeit», «Das Märchen erregt Angst», «Die Stiefmutter-Märchen sind ungerecht und schädlich», «Viele Märchen verwunden die kindliche Seele».

Es folgen: Allgemeine Bemerkungen zur Symbolik. Vieldeutigkeit und Vielschichtigkeit des Symbols. (Tiersymbole, Schlangensymbol, Beziehungen des Symbols zu verschiedenen Tendenzen des Märchenhelden.)

B. Zu den *Ausgestaltungen des Volksgutes* als Märchen, Sage, Volksbuch, Legende, Schwank und Fabel.

Das *Volksmärchen* (Gegenstand, Wesen, Erscheinungsformen)

Zu den Gesichtspunkten der Märchenforschung, Volksmärchen in der Kindertube. Ausführliche Definitionen und Beschreibungen über: das *Kunstmärchen*, über Sage, Legende, Fabel, Schwank.

C. Zur Märchenpraxis

In den Vorbemerkungen hiezu erwähnt die Autorin, daß sie mit «Märchenpraxis» die richtige Uebermittlung richtig ausgewählter Märchenstoffe meint und kommt in der Folge auch auf die Vermittlung von Märchen in Film, Fernsehen, Theater und Schallplatten zu sprechen. Sie schreibt: «Erzählen heißt beschenken, insbesondere dann, wenn *Kinder* zuhören. Es wird geradezu zum Liebesbeweis – und dazu braucht es die menschliche Nähe. Diese Gabe einem technischen Ding, das abschnurrt, überbinden zu wollen, ist lächerlich.»

Schon natürlicherweise ist die Nächste eines Kindes seine Mutter, und sie kann ihm besonders nahe sein, wenn es ihr gegeben ist, Märchen erzählen zu können.

Ausführliche Hinweise und Besprechungen zur «Märchenpraxis» legt die Autorin in drei umfangreichen Kapiteln dar:

I. Mutter und Kind in der Märchenliteratur

Zur Bedeutung des Mutter-Kind-Verhältnisses. Mutter und Sohn. Mutter und Tochter. Die Muttersymbole des Märchens.

II. Vater und Kind in der Märchenliteratur

Zur Bedeutung des Vater-Kind-Verhältnisses. Väterliche Eigenschaften und Symbole.

III. Zur Persönlichkeitsreife in der Märchenliteratur

Die Dunkelseite der Persönlichkeit und der Teufel in den Märchen und Sagen. Weitere Symbole der Dunkelseite. Das Schloß. Die Heilung der Zerrissenheit. Der Preis muß bezahlt werden. Die versäumte Gelegenheit. Die Reife.

Dem schönen Werk «Märchen und Märe» sind im Anhang noch beigegeben: Literatur-Verzeichnis, Autoren-Register, Verzeichnis der Märchentitel, Sach-Register und Reihen-Verzeichnisse der wissenschaftlichen Publikationen aus dem Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg.

«Das Märchen ist Urwissen der Menschheit und wohl auch Kennzeichen der Menschheit. Niemand ist zu alt oder zu jung für das Märchen. Es ist auch niemand zu klug und niemand zu dumm dazu», schreibt W. Franke-Ruta.

So müßte man meinen, daß jedermann um das Wesen des Märchens etwas weiß, vielleicht sogar kennt. Aber gerade wer glaubt, sich im Bereich der Märchen auszukennen, erfährt beim Durchlesen und beim Studium des Werkes «Märchen und Märe», wieviel es noch vom Märchen zu erforschen und erfahren, zu deuten und zu erkennen gibt. Wer sich also hierin nicht nur informieren, sondern auch auf wissenschaftliche Weise mit neuem Wissen bereichern will, der greife zu dieser schönen, «märchenhaft» – umfassenden und interessanten Arbeit von Agnes Gutter. Buch und Thema empfehlen sich von selbst.

Alfons M. Arcozzi

Ernst Begemann: *Die Bildungsfähigkeit der Hilfsschüler*, soziokulturelle Benachteiligung und unterrichtliche Förderung. 1968. Brosch. DM 15.—. Verlag Carl Marhold, Berlin-Charlottenburg.

Manches von dem, was Edwin Kaiser in seinem Buch «Der Hilfsschüler und die Hilfsschule» in leicht faßlicher Form zusammengetragen hat, kehrt in diesem

Buch von Ernst Begemann wieder, ohne daß wir allerdings Kaiser im Literaturverzeichnis begegnen. Auch die Namen Moor und Schneeberger sucht man vergeblich, obwohl, wie mir scheinen will, dort vielleicht unbewußt (?) gewisse Anleihen gemacht worden sind. Den Absolventen unserer Heilpädagogischen Seminare bringt das Buch nicht sehr viel Neues. Interessant allerdings sind die Kapitel «Sozialpsychologische Aspekte zum Schulversagen» und «Soziokulturelle Daten der Volksschulversager und Hilfsschüler». Die schuldidaktischen Anregungen und die für die Hilfsschule und ihren Unterricht geltenden Prinzipien sind uns vertraut aus den schweizerischen Publikationen. Wer sich speziell für die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland interessiert, wird hier wertvolle Angaben finden.

Hz

Der evangelische Religionsunterricht in der Sonderschule für Lernbehinderte. Von D. Lic. Erwin Wißmann⁺, unter Mitarbeit von Sonderschullehrer Manfred Knoch, Sonderschulrektor Ernst Köckritz und Lehrerin Roswitha Kollmann. 74 Seiten. Mit 8 mehrfarbigen Schülerzeichnungen. 1969. Lex.-8°. Kartonierte DM 11.80. Verlag C. Marhold, Berlin-Charlottenburg.

Ist schon der Religionsunterricht an der Normalschule gelegentlich schwierig zu erteilen, so ist das an der Sonderschule für Lernbehinderte noch viel mehr der Fall. So viele Komponenten sind zu berücksichtigen: mangelnde Vorstellungskraft, fehlende Begriffe, beschränkte Konzentration und Aufnahmefähigkeit, Antriebsarmut, rasche Ermüdbarkeit, das weite Spannungsfeld vom Torpiden und Teilnahmslosen bis zum Erethiker, bei dem immer etwas los sein muß. Nicht vergessen sei aber auch die Atmosphäre im Elternhaus, die wesentlich hineinspielt und mitentscheidend ist, ob unser Bemühen ankommt oder nicht. Dazu kommt noch, daß die Religionsstunden am Rande des Unterrichtsgeschehens stehen und darum von vorneherein vom Kind nicht als gleichbedeutend wie die übrigen Fächer angesehen werden, und besonders dann nicht, wenn «nur» Religionslehrer, Katecheten oder Pfarrer für eine kurze Stunde in Erscheinung treten.

Wie dieser Unterricht gestaltet werden soll und was er gerade in der Sonderschule für eine Bedeutung haben kann, das wird hier mit großer Sachkenntnis und Verantwortung dargelegt. Es geht darum, das religiöse Erleben zu vertiefen und alle Sinne daran zu beteiligen, denn nur das wird ja wirklich zum Besitz, das durch möglichst viele Tore Eingang gefunden hat.

Sind auch die Verhältnisse an deutschen Sonderschulen etwas verschieden

von den unsrigen, so bleibt sich doch das Kind gleich, und es bedarf unserer Hilfe und eines Wegweisers zur göttlichen Kraft, weil es ohne diese der Vielfalt des Lebens und seiner Umwelt nicht gewachsen ist. Allerdings ist unser eigener Glaube Voraussetzung für all unser Bemühen.

Den Verfassern geht es darum auch um die musische-werkliche und die liturgische Erziehung im Rahmen des Religionsunterrichts. Die reizvollen Kinderzeichnungen zu einigen biblischen Geschichten zeigen, wie das Gehörte doch verstanden worden ist, auch wenn das Kind Schwierigkeiten hat, sprachlich etwas wiederzugeben. Darüber hinaus aber gibt gerade die Kinderzeichnung dem Lehrer, der daraus zu lesen versteht, wertvolle Aufschlüsse über seelische Nöte und kindliche Sorgen. Wir möchten darum das Werk jedem protestantischen Lehrer zum Studium empfehlen, der Religionsunterricht an Sonderklassen zu erteilen hat.

Heizmann

Werner Radigk: *Arbeitsmittel und Arbeitshilfen im Unterricht der Sonderschule für Lernbehinderte.* 131 S. Mit 42 Bildern und 2 farbigen Ausschlagtafeln. 1968. Kart. DM 16.—. (Heilpädagogische Beiträge, Heft 19.)

In stetig zunehmendem Maße finden technische Hilfen Eingang in unsere Schulen und tragen dazu bei, den Unterricht zu intensivieren und zu rationalisieren. Die sich auf dem Gebiete der Arbeitsmittel und Arbeitshilfen daraus ergebenden didaktisch-methodischen und technisch-organisatorischen Probleme und Möglichkeiten werden hier aufgegriffen und in praxisverbundener Form dargestellt. Eine ganze Reihe übertragbarer Beispiele soll die Einführung in die neue Arbeitsmitteltechnik erleichtern. Unterrichtsentwürfe zeigen, wie Theorie und Praxis zusammenwirken. Ein besonderes Kapitel gibt Auskunft darüber, welche Möglichkeiten die Vervielfältigungsgeräte in pädagogischer Hinsicht bieten und wie der Lehrer Fehler vermeiden, sich selbst aber die Arbeit erleichtern kann.

Das Buch wurde für den Lernbehindertenunterricht geschrieben, die technischen und organisatorischen Hinweise gelten jedoch für jede Schulart, in der mit Vervielfältigungs- oder Kopiergeräten und mit Tageslichtprojektoren gearbeitet wird.

ZENTRALVORSTAND

Aus dem Protokoll der Bürositzung vom 25. Januar 1969

Es wird mitgeteilt, daß im Kanton Zürich eine Trennung zwischen der Sektion SHG und der Sonderklassenlehrer-Konferenz erfolgte. Für die Lehrkräfte wird eine einjährige Spezialausbildung vorgesehen, die durch das Heilpädagogische

Seminar vermittelt werden soll. Für die Lehrkräfte auf der Oberstufe soll ein weiteres Jahr mehr handwerkliche Ausbildung dazukommen, entsprechend der Ausbildung für die Oberstufenlehrer an der Primarschule.

Eine längere Diskussion entspinnt sich um die Einrichtung eines vollamtlichen Sekretariates für unsere Gesellschaft und die dafür benötigten Mittel.

Jahresrechnung und Voranschlag schließen beide mit einem Rückschlag, als Folge des Sekretariates, das aber zur Entlastung des Präsidenten und zur Erledigung all der ständig sich mehrenden Aufgaben nötig ist.

Der Lehrmittelverlag hat im letzten Jahr wiederum für mehr als 100 000 Fr. Lehrmittel neu drucken lassen. Der Umsatz ist nach dem Rekordergebnis vom vorletzten Jahr etwas zurückgegangen, wohl als natürliche Folge, weil bei einer Bestellung nicht nur der Bedarf gedeckt, sondern meist auch ein Vorrat angelegt wird. Das Rechenmäppchen «Wir zählen» ist in neuer Fassung herausgekommen, und die Herausgabe des Mäppchens «Wir rechnen» ist in Vorbereitung. Die Arbeit der Subkommissionen 4, 5 und 6 der Schweizerischen Kommission für Probleme der geistigen Behinderung soll genau umschrieben und die Aufgaben so verteilt werden, daß die Subkommission 4 sich mit der Ausbildung der Lehrkräfte und dem Bildungsplan für die Schulen befaßt, die Subkommission 5 mit der Ausbildung des Erzieherpersonals und die Subkommission 6 mit der Ausbildung der Werklehrer und des Werkstattpersonals.

Für die Ausbildung der Lehrkräfte sollte vorab der Bedarf durch eine Bestandaufnahme festgestellt werden. Vermutlich werden die bestehenden Heilpädagogischen Seminarien nicht in der Lage sein, genügend Lehrkräfte auszubilden, und ein Ausbau wird nötig sein. Auch sollten diese Seminarien zu Hochschulinstituten ausgebaut werden können, um die dringenden Forschungsaufgaben zu übernehmen. *Fr. Wenger*

Pro Infirmis leistet finanzielle Beiträge

Jeweils in seiner Herbstsitzung beschließt der Vorstand Pro Infirmis über die Verteilung der durch die Osterspende sowie durch andere Zuwendungen, Legate usw. erhaltenen Mittel. Fr. 709 392.85 wurden als ordentliche Beiträge Anstalten, Werkstätten, Fürsorgestellen in den Kantonen und den Pro Infirmis angeschlossenen Fachverbänden zugesprochen, wobei die letzteren zum größten Teil auf eigene Sammlungen

verzichten. Außerordentliche Subventionen an neue Werke, Bau- und Ausbauvorhaben sind in der Höhe von total Fr. 549 066.– bewilligt worden. Davon sind Fr. 315 000.–, also mehr als die Hälfte, allein für Institutionen der Geistesschwachenhilfe bestimmt, beispielsweise als Starthilfe für vier neu geschaffene ambulante heilpädagogische Dienste. *PI*

AUS JAHRESBERICHTEN

*Stiftung Kinderheim Bühl,
Wädenswil*

Der Jahresbericht der Heimleitung läßt wieder einmal die großen Schwierigkeiten erkennen, die der Rekrutierung von tüchtigem Heimpersonal im Wege stehen. Immer öfter müssen Uebergangslösungen und Ersatzmaßnahmen ins Auge gefaßt werden. Manche Heime möchte man mit einem abgeernteten Feld vergleichen, auf dem sich die Spatzen für einige Zeit gütlich tun, bis anderswo eine neue Ernte winkt. Man kann sich füglich fragen, ob nicht auch die verfeinerte und perfektionierte heilpädagogische Ausbildung, die ja an sich zu begrüßen ist, dem Begehren nach Besserstellung in jeder Hinsicht Vorschub leistet. Oder fehlen vielleicht da und dort doch die Wohn- und Arbeitsverhältnisse, die ein Erzieher- oder Lehrerehepaar verlocken könnten, sich dauernd niederzulassen? Dem Redaktor, der ja in viele Berichte Einblick hat, möchte gelegentlich scheinen, man überlasse vielleicht doch noch allzuviel dem lieben Gott, was man selber ändern und verbessern könnte. Diese Bemerkung gilt wohl-gemerkt nicht diesem Heim, sie will allgemein verstanden sein.

Die Patronatsfürsorgerin weist in ihrem Bericht speziell darauf hin, welchen engen Kontakt die Ehemaligen mit dem Bühl und mit Frau Roggli, der Hausmutter, noch immer haben, was sich auf die nachgehende Fürsorge außerordentlich positiv auswirkt. Heute sind es nicht mehr die finanziellen Probleme, die uns belasten, es sind vor allem Fragen der Unterbringung und der Freizeitgestaltung, die eine vermehrte Betreu-

ung verlangen. Gewiß ist die Invalidenversicherung eine segensreiche Einrichtung; aber sie ist stets sekundärer Natur, weil es in erster Linie darauf ankommt, daß wir Menschen finden, die sich zum schwachen Mitmenschen hingezogen fühlen. *HZ*

NEUE SJW-HEFTE

Nr. 1026 «*Der Verrat*», Erzählung aus den Mailänderkriegen von Oskar Schär, Umschlag und Zeichnungen von Roland Thalmann

Diese Reisläufergeschichte, deren Höhepunkt der Verrat von Novara bildet, ist sehr breit angelegt. Ausgezeichnet und lebendig schildert sie die sozialen Zustände jener Zeit, die Armut der Bergbauern, die Gerissenheit der ausländischen Werber und den Drang der einfachen Burschen nach Geld und Abenteuer. Die Figuren der Urner, die Handgeld genommen hatten, sind eindrücklich gezeichnet. Nicht so recht dazu paßt der oft recht langfädige Dialog. Hier ist zu sagen: So redet man eigentlich nicht. Auch in der Schriftsprache kann man trüf und kurz Rede und Gegenrede einfacher Leute wiedergeben. Dies müßte bei einer späteren Neuauflage wohl noch korrigiert werden. Es würde die Erzählung straffen und die Spannung erhöhen.

Die Zeichnungen von Roland Thalmann sind eine wertvolle Abrundung des Bildes. Die Erzählung bringt unsern Schülern einen wichtigen Abschnitt Schweizergeschichte näher, darum kann sie als Klassenlektüre empfohlen werden. *HZ*

Nr. 1020 «*Vom Heißluftballon zum Zeppelin*», Text Karl Grieder, Bilder und Umschlag Willi Schnabel

Als Klassenlektüre kommt das sehr interessante Heft wohl kaum in Frage, denn es wendet sich doch sehr eindeutig an die technisch interessierten Knaben. Der Hilfsschüler wird zudem mit der Terminologie aus Technik und Wissenschaft, auch wenn sie noch so spärlich angewandt wird, seine Schwierigkeiten haben. – Ich weiß nicht, ob man sich genügend Rechenschaft gibt über die Zweckmäßigkeit solcher Hefte. Nach meinen Beobachtungen werden sie zwar gekauft, aber selten zu Ende gelesen. Und das SJW möchte doch gerade zum Lesen hinführen. Tut es das aber auch konsequent? *HZ*